



Intro/Impressum	5
Muschelkalk-Militarismus	6
Tata - zehn Jahre Stramu	12
Die Welt aus den Fugen - Hamlet in Meiningen	16
Ausgelegt - Schmachtenberger-Fotos im Stadtarchiv	20
Licht & Farbe im Spitäle	22
Kunstraum mit Tiefenschärfe	26
Kaninchenschaschlik für den Sinnstift	28
Literatur im Park	30
Shortcuts	38



DER GEIZIGE

KOMÖDIE VON MOLIÈRE

MIT EINEM VORSPIEL AUS PAUL LAFARGUES
„DIE RELIGION DES KAPITALS“

AB 12. OKTOBER 2013 | GROSSES HAUS
MAINFRANKEN THEATER WÜRZBURG

Karten: 0931 / 3908-124 | www.theaterwuertzburg.de

Anzeige

TEE

Anzeige

Historie | Kultur | Genuss

Wege



30. Juni - 3. November 2013

Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-528 oder Tel. 09323/31-0, Fax 09323/5022

www.knauf-museum.de

KUNSTDINGS

im Rathaus Güntersleben

27. Sept. 2013, Vernissage, 18:00 Uhr

28. Sept. 2013, ab 18:00 Uhr, Schauspiel um 20:00Uhr

29. Sept. 2013 ab 15:00 Uhr, 18.00 Uhr Finissage

OBJEKT

Gabi Weinkauf



WORT

Martin Menner



BILD

Evelyn Bräunlich



FOTO

Lutz Poppe



RICHTER FRENZEL

Intro

Ehrlich, wir hatten große Hoffnung. Ist es doch Wissenschaftlern unter unseren alpenländischen Nachbarn gelungen, Hirn zu züchten. Aus Stammzellen.

Doch nun, gerade sind wieder einmal Wahlen ins Land gegangen, und die weltpolitische Lage zeigt es dazu deutlich, wird die tolle Forschung höchstens im Krankheitsfalle nützen. Was bringt noch mehr Hirn, wenn die Vernunft dabei nicht mit weiterentwickelt wird? Ob's ein Segen ist oder noch schlimmer?

Wir hatten leider, trotz zweier Wahlen, keine Wahl, obwohl sie gerade die neue Nummer in den Händen halten. Wir sind spät dran diesmal. Bedauerlicherweise haben wir keine Verwandten, wie manche unserer Volksvertreter, die uns gerne Arbeit abnehmen und stets hilfsbereit, edel und natürlich unentgeltlich zur Seite stehen. Wir müssen noch alles selbst machen und schauen, wie wir nebenbei den gewöhnlichen Alltag bewältigen. Dennoch, durch nimmermüden Einsatz bis an die Leistungsgrenze und weit darüber hinaus, konnte die 87. Ausgabe erscheinen. Ganz ohne Beraterteam, Parteiapparat und Zusatzhirn. Unglaublich, oder?

Die Redaktion

nummersiebenundachtzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Frank Kupke
[kup], Renate Freyeisen [frey], Erhard Driesel,
Manfred Kraus, Manfred Kunz, Eva-Suzanne
Bayer, Rainer Blum.

Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe

Pantone 388 C

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:			
€ 100	Ganze Seite	180 x 240	(186 x 246)
Short Cuts:			
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100	
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205	
€ 100	Halbe quer	160 x 100	
€ 200	Ganze Seite	186 x 246	
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246	
alle Maße: Breite x Höhe in mm			
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.			

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 42	Mitgliedschaft im	10 x 1 Heft
	Förderverein Kurve e.V.	
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung



Muschelkalk Militarismus

Kriegerdenkmäler und anderes am Tag des offenen Denkmals

Von Frank Kupke

Wenn es nach dem Programm des jüngst stattgefundenen Tages des offenen Denkmals geht, dann handelt es sich bei dem vom unterfränkischen Künstler Fried Heuler (1889-1959) geschaffenen Würzburger Kriegerdenkmal von 1931 im Husarenwäldchen zumindest um so etwas wie ein „unbequemes“ Denkmal. Denn das Motto der bundesweiten Veranstaltung, die es nun seit 20 Jahren gibt, lautete: „Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale?“ Und Fried Heulers Werk war eines von insgesamt elf Denkmälern, die heuer in Würzburg zum Denkmalstag auf dem Programm standen und anhand derer die Anliegen moderner Denkmalpflege der interessierten Öffentlichkeit nahegebracht werden sollten. Allerdings durfte das Fragezeichen am Ende des diesjährigen Denkmalstag-Mottos nicht übersehen werden. Und für die breite Würzburger Bevölkerung wie auch für die Stadt Würzburg handelt es sich bei dem Kriegerdenkmal offensichtlich ohnehin nicht um ein „unbequemes“ Denkmal. Schließlich findet hier alljährlich am Volkstrauertag die offizielle Kranzniederlegung statt.

Mit über 50 Besuchern war die Veranstaltung am Kriegerdenkmal sehr gut besucht. Geboten wurden dem Publikum detailreiche Erläuterungen aus dem Mund der Würzburger Kunstgeschichtlerin Viviane Bogumil, die vor kurzem ihre Magisterarbeit über die Kriegerdenkmäler Fried Heulers geschrieben hat. Die Wissenschaftlerin erklärte, daß sie bei ihren Erläuterungen das Hauptaugenmerk auf die Entstehungsgeschichte des Werkes und weniger auf seine Ästhetik und eine mögliche Bewertung legen wolle. Das tat die Wissenschaftlerin dann auch. Auf der Basis eines sorgfältigen Quellenstudiums entrollte Bogumil die wechselvolle Vor- und Entstehungsgeschichte des Würzburger Kriegerdenkmals von ersten Ideen 1923, über das erste Modell 1925 bis hin zur Einweihung am Allerheiligentag 1931. Mit feiner Ironie ließ Bogumil das seinerzeitige Hick-Hack zwischen Künstler, Stadtverwaltung und Bevölkerung lebendig werden. Indes war Bogumil in ihren Erläuterungen zur Entstehungsgeschichte des Kriegerdenkmals eigenen Wertungen gar nicht so abhold, wie sie angekündigt hatte. Sie betonte den ihrer Ansicht nach unkriegerischen Charakter des Denkmals, das sie lieber als „Gefallenendenkmal“ denn als „Kriegerdenkmal“ bezeichnet wissen wollte. Sie attestierte dem Denkmal „Monumentalität“ und befand, daß es sich bei einem derartigen Denkmal nun mal um ein „nationales Denkmal“ handle. Bogumil: „Aber daß es ein nationales Denkmal ist, heißt ja nicht, daß es auch ein nationalsozialistisches Denkmal ist.“ So gab die Kunstgeschichtlerin die Stoßrichtung vor: objektivistische Würdigung von Werk und Künstler. Doch Bogumils Sicht, daß es sich weniger bei dem Kriegerdenkmal um ein unbequemes Denkmal als vielmehr bei Fried

Gut 50 Besucher lauschten den Worten der Kunsthistorikerin Viviane Bogumil vor dem Kriegerdenkmal von Fried Heuler aus dem Jahre 1931. Foto: Kupke



Die Innerei des Bismarckturms
Foto: Schollenberger

Heuler um einen unbequemen Künstler handle, widerspricht nicht nur der gesamte Duktus dieses Werkes, das in seiner dumpf brütenden, künstlich gewollten Muschelkalk-Archaik bei den Hinterbliebenen der Gefallenen des Ersten Weltkriegs eher für eine Faust in der Tasche, denn zu innerer Einkehr und Trauer über den Verlust geführt haben dürfte. Sondern ein Blick auf das nur vier Jahre später fertiggestellte Kriegerdenkmal von Fried Heuler in Volkach zeigt in seiner nun offen zutage liegenden militaristischen Ausprägung Züge, die bereits in dem Würzburger Kriegerdenkmal angelegt waren und nun in Volkach bloß in ungenierter Offenheit zum Ausbruch gelangen. Das Volkacher Kriegerdenkmal von 1935 war zwar nicht Teil des dortigen Denkmals tags, aber Bogumil bezog es in ihren Ausführungen – neben den Fried-Heuler-Kriegerdenkmälern in Himmelstadt (1935) und Höchberg (1938) – auch per Foto in ihre Ausführungen ein. Während sich für Bogumil in Volkach im Vergleich zum Würzburger Denkmal etwas anderes und Neues zeigte, fallen dem aufgeschlossenen Betrachter die offenkundigen Gemeinsamkeiten auf. Natürlich wird hier in Volkach niemand – wie der Gefallene im Würzburger Kriegerdenkmal – auf einer Bahre zu Grabe getragen. Die Gefallenen werden in Volkach vielmehr durch einen Steinblock symbolisiert, auf dessen Längsseiten die Namen der Volkacher Gefallenen des Ersten und Zweiten Weltkrieges eingemeißelt sind. Doch abgesehen davon, ist dem Würzburger Denkmal gerade jene kompositorische Blockhaftigkeit zu eigen, die auch das Volkacher Kriegerdenkmal kennzeichnet. Korrespondenzen gibt es zudem bei den Soldatengesichtern, die wie in Würzburg entpersönlicht und anonymisiert sind. Sie repräsentieren – wiederum wie in Würzburg – Soldaten, die der Tod auf dem Schlachtfeld in Lebensabschnitten dahinraffte (in Volkach sind der junge und alte Soldat vertreten, in Würzburg gibt es noch das mittlere Alter – zudem sind es in Würzburg insgesamt sechs Soldaten, auf jeder Seite der Bahre drei, während es in Volkach drei sind, die vorne weg mit wehender Standarte ziehen – ein viertes Antlitz wächst in Volkach ansatzweise aus dem Steinblock heraus). Auf den Gesichtern sind in Würzburg wie in Volkach kaum Emotionen zu erkennen. Daß gerade die Anonymität der Soldatengesichter – im Zusammenspiel mit den auf der Würzburger Platzanlage in der Nähe angebrachten Totentafeln – den Hinterbliebenen ermöglichen sollte, in diesen Antlitzern die jeweils eigenen gefallenen Familienmitglieder zu erkennen und so Trauer zu ermöglichen – wie es Bogumil für das Würzburger Kriegerdenkmal behauptete –, ist psychologisch



Kriegerdenkmal in Volkach von Fried Heuler (1935) Foto: Kupke

unmöglich und weitab von jeder realer Trauer. Allerdings wies Bogumil zu Recht auf den größten Unterschied zwischen dem Volkacher und dem Würzburger Denkmal hin. Denn zwar tragen die Soldaten sowohl in Würzburg wie auch in Volkach Stahlhelme aus dem Ersten Weltkrieg, und daß die Würzburger Soldaten weite Mäntel tragen, während sie in Volkach Felduniform anhaben, ist nicht so augenfällig wie der Umstand, daß die Würzburger Soldaten keinerlei Waffen bei sich führen, während es in Volkach anders aussieht: Einer der Soldaten des Volkacher Denkmals hat sogar eine Handgranate in der Hand. Dadurch wird das Volkacher Denkmal – trotz des bodenständigen Muschelkalks – modern-militaristischer, als es das Würzburger Denkmal ist. Doch der Grundzug einer gesuchten, den Betrachter erschlagenden Monumentalität ist auch dem Würzburger Denkmal zu eigen, das freilich weniger platt aggressiv daherkommt als das Volkacher, bei dem das Würzburger Motiv des Lastentragens an nach vorne gerichteter Dynamik gewinnt, die auf einen imaginären Feind hin ausgerichtet ist.

Kranzniederlegung am Volkstrauertag

Freilich weisen beide Denkmäler keine nationalsozialistischen Zeichen oder Embleme auf – weder Hakenkreuze, Runen oder ähnliche Dinge. Zudem wurde das Würzburger Denkmal noch gerade so in der Weimarer Republik, das Volkacher hingegen im dritten Jahr der Nazi-Herrschaft aufgestellt. Indes,

so verständlich es für die psychologische Entlastung des einzelnen, der Bevölkerung wie auch darüber hinaus für die historische Wissenschaft sein mag, die Dinge einfacher zu machen, als sie sind – es ist nun einmal so: Kunst, die aus einem faschistischen und nationalsozialistischen Ungeist ihre Werke schöpft, gab es nicht erst ab dem 30. Januar 1933. Ob Werke die völkische Ideologie vertreten und bis heute in die Welt hineinbringen, läßt sich nicht daran festmachen, ob sich an ihnen Hakenkreuze oder SS-Runen befinden (das Nürnberger Reichsparteitagsgelände transportiert auch in der heutigen ruinösen und purifizierten Gestalt die nationalsozialistischen Massenpsychologie ins Jetzt und Heute – allen Info-Tafeln zum Trotz). Und ob ein Künstler völkischer Ideologe war oder nicht, läßt sich nicht an Parteimitgliedschaften festmachen (Heuler war übrigens kein NSDAP-Mitglied), sondern an dem Unwesen, das aus derartigen Werken spricht. Ohnehin war seinerzeit nicht wenigen Personen aus der reaktionär-völkisch gesinnten Elite dieser Hitler nicht fein genug, obwohl sie politisch mit ihm auf einer Wellenlänge waren; aus Standesdünkel hielten sie formell parteipolitisch Distanz zu den NS-Organisationen, die sie faktisch und ideell dennoch unterstützten.

Bismarckturm im Fokus

Hätte es anno 2009 zum 50. Todestag von Fried Heuler nicht diverse Gedenkveranstaltungen inklusive einer großen Ausstellung im Bad Kissinger Landratsamt gegeben, wäre die Diskussion um diesen Künstler sicher nicht erneut aufgeflammt, von dem es ja eine Vielzahl an Werken – und nicht nur Kriegerdenkmälern – in ganz Unterfranken und darüber hinaus gibt. Aber das wäre die schlechtere Alternative gewesen. Denn es ist gut, wenn man sich der Problematik beispielsweise des Würzburger Denkmals bewußt ist, an dem ja sicher auch heuer wieder die Kranzniederlegung am Volkstrauertag erfolgt. Erstaunlicher als diese Würzburger Sachlage sind freilich die Dinge in Volkach. Denn auch hier findet die alljährliche Kranzniederlegung zum Volkstrauertag vor dem Fried-Heuler-Kriegerdenkmal statt, das nun wahrlich weit mehr als bloß „unbequem“ ist.

Gut ist es allerdings auch, daß der Tag des offenen Denkmals auch recht anders geartete Objekte in den Fokus rückte. So erlebte in Würzburg der Bismarckturm im Bismarckwäldchen oberhalb des Würzburger Stadtteils Grombühl einen regelrechten Besucheransturm. Rund 150 Interessierte lauschten

den Ausführungen des Kunstgeschichtlers Christopher Franz zu dem 1905 errichteten Turm. Der Würzburger Bismarckturm ist einer von ursprünglich insgesamt 240 Bismarcktürmen, die von 1869 bis 1934 gebaut wurden. Und er ist einer von 47 Bismarcktürmen, die nach dem von Wilhelm Kreis (1873-1955) geschaffenen Entwurf „Götterdämmerung“ errichtet wurden. Kreis, der später in der NS-Zeit eine steile Karriere machte (1943 wurde er sogar Präsident der Reichskammer der Bildenden Künste) schuf mit seinem Modell „Götterdämmerung“ einen Typus, der zwar bereits eine gewisse unangenehme architektonische Kraftmeierei erahnen läßt, die aber noch recht frei ist von der späteren gigantomaniischen Blut-und-Boden-Ideologie. Daß in der Zeit des Nationalsozialismus mal eine Hakenkreuzfahne am Turm zu sehen war, ist mehr als wahrscheinlich. Das qualitätsvolle Relief von Arthur Schlegelmünig – es zeigt einen Reichsadler, der eine Schlange (sie soll für die Zwiertacht stehen) besiegt – hingegen wies höchstwahrscheinlich zu keiner Zeit ein Hakenkreuz auf. Der Turm soll bis in die 1960er Jahre hinein begehbar gewesen sein. Heute ist er es nicht mehr, ein Betreten der Innentreppe bedeutet Lebensgefahr. Immerhin wurde zum Denkmalstag ausnahmsweise die Tür aufgesperrt, und man konnte einen Blick ins Innere des 15 Meter hohen Turms werfen, der es aufgrund seines künstlerischen Niveaus, seiner historischen Bedeutung und wegen seiner an sich hervorragenden landschaftlichen Lage sehr verdient hätte, so hergerichtet zu werden, daß er der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht werden kann. Und wie facettenreich das Gelände selber in jeder Hinsicht ist, konnten die Besucher bei der anschließenden Führung durch das Bismarckwäldchen mit dem Biologen Joachim G. Raftopoulos erfahren.

Wahrlich ganz anders als Kriegerdenkmal und Bismarckturm ist ein Denkmal, das sonst nur zu Veranstaltungen und Ausstellungen geöffnet ist und in dem es heuer zum Denkmalstag einige gut besuchte Führungen gab: die Kitzinger Synagoge. Das ehemalige Gotteshaus, das beim deutschlandweiten antijüdischen Pogrom am 9. und 10. November 1938 weitgehend zerstört wurde und dessen Portal und Foyer 1993 in restaurierter Gestalt nun als Kultur- und Veranstaltungsort wiedereröffnet wurde, bot am Denkmalstag Informationen zur Geschichte des Hauses und zu seinen Einrichtungen.

„Was ist es wert, erhalten zu werden und weshalb? Was macht Denkmale unbequem und warum?“, fragte Kitzingens 2. Bürgermeister, Werner May, beim Pressetermin zum Tag des offenen Denkmals.

Einen regelrechten
Besucheransturm erlebte der
Würzburger Bismarckturm
von 1905.
Foto: Kupke



Unbequem, so May, könnten Denkmäler unter anderem aus politischen und sozialen Gründen sein, oder auch, wenn Denkmäler „aus Rassenwahn, ausgelöst durch einen Diktator mit Verfolgungs- und Vernichtungswahn, nicht mehr ihrer ursprünglichen Nutzung zugeführt werden können“, wie die Kitzinger Synagoge und die Deusterkeller (sie waren Bestandteil des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Deuster-Schlusses).

Heutzutage gibt es in Kitzingen keine jüdische Gemeinde mehr. 1933 gab es 360 jüdische Kitzinger. Beim Pogrom in Kitzingen am 10. November 1938 kam es zu Gewalt- und Zerstörungsexzessen. In einem Bericht heißt es: „An der Spitze der Menge, die in die Synagoge einbrach und sie in Brand steckte, befanden sich ein Arzt, ein Reichstagsabgeordneter, der Sohn eines Kommerzienrats (der die Beteiligung seines Sohnes ausdrücklich mißbilligte) und der Ortsgruppenleiter der NSDAP.“ Die Synagoge wurde geschändet, die Thorarollen zerrissen. Die Synagoge brannte teilweise aus (sie wurde nach 1945 als Fabrik genutzt). An diesem Tag wurden 57 Kitzinger Juden verhaftet. Alte und Kranke wurden bald wieder freigelassen. Die übrigen wurden per Lastwagen in das Gefängnis nach Würzburg gebracht. Hierzu heißt es im Bericht: „Als die Wagen an der brennenden Synagoge vorbeifuhren, hörte man aus der dort versammelten Menge den Ruf: ‚Werft sie ins Feuer!‘“ 23 der Verhafteten kamen ins KZ Dachau. Über 200

in Kitzingen geborene Juden wurden in der Nazi-Zeit ermordet. Heute ist Michael Schneeberger der einzige praktizierende Jude in Kitzingen. Weil es in der ehemaligen Synagoge keine Thora-Rolle mehr gibt, kann der Raum nicht für eigentliche Gottesdienste genutzt werden. Der gebürtige Kitzinger geht deshalb am Sabbat in die Würzburger Synagoge. Schneeberger war es, der am Tag des offenen Denkmals den zahlreichen Besuchern der Synagoge die jüdische Religion vorstellte. Zudem führten die Vorsitzende des Fördervereins ehemalige Synagoge Kitzingen, Dagmar Voßkühler, und ihre Stellvertreterin Margret Löther durch das Archiv und die Bibliothek in der Alten Synagoge. Nur einmal im Jahr gibt es an diesem Ort eine gottesdienstliche Feier: Am Jahrestag des Novemberpogroms von 1938 gibt es das traditionelle jüdische Totengebet Kaddisch.

Jetzt hat die ehemalige Synagoge ihre Tore geöffnet, und zwar zur erst soeben eröffneten neuen Ausstellung mit dem Titel „Wir lebten in einer Oase des Friedens“. In der optisch wie inhaltlich sehr aufschlußreichen Ausstellung geht es um die vom Jüdischen Frauenbund im Jahr 1926 eröffnete „Wirtschaftliche Frauenschule auf dem Lande“ im oberbayerischen Wolfratshausen, die bis zum Novemberpogrom bestand. ¶

Öffnungszeiten dieser Ausstellung: täglich 10-17 Uhr, Alte Synagoge Kitzingen, Unteres Foyer, Eintritt frei. Bis 4. Oktober.



Tata...

Das Stramu feierte sein Zehnjähriges.
Aus dem Fotoalbum unseres Fotografen
Rainer Blum.



Schon auf dem Boden schwierig. Spagatliches mit Valentin von Los Filonautas



Stiltlife
aus Amsterdam

Bisweilen tönt, dröhnt, klimpert, zupft, trällert und scheppert es in der Stadt an allen Ecken und Enden. Die Konzert- und Festivalflut schwappt unaufhaltsam durch Würzburg. (Und weil das nicht reicht, braucht's auch mindestens noch diverse Weinfeste, Weinparaden, Open Air Events für blaue Zipfel.)

Eine feste Größe inmitten des Festivalreigens ist seit zehn Jahren das sogenannte Stramu. Auch heuer bot es an drei Tagen wieder ein enormes Angebot an Musik, Akrobatik und eigenwilligen Darbietungen im Zentrum rund um den Marktplatz. Der altgediente Stramu-Flaneur traf dabei mancherorts altbekannte Gesichter.

Die vielen zigtausend Besucher – in Würzburg greift man diesbezüglich gerne zum geschätzten, sechsstelligen Superlativ – waren begeistert von den Darbietungen, und unser Fotograf, selbst kein Hüne von Gestalt, fand, so erzählte er uns jedenfalls, manchmal kaum ein Durchkommen durch die Besuchermassen. ¶ [as]



Die Firebirds in Aktion



Beinahpoet Matthias Romir



The Instant Voodoo Kit



Pullup Orchestra, Schweiz



Hannah Pearl & Antoine Leroy



Four-Beat, Rhythmus mit Besen

Die Welt aus den Fugen

Shakespeares „Hamlet“ im Meininger Theater

Von Renate Freyeisen

Foto: Erhard Driesel

In einem kühl-sachlichen, unpersönlichen Ambiente, mit geschäftigem Hin- und Herlaufen von Leuten im grauen Business-Dress, umrahmt von rhythmischer Musik, vielleicht in einer wichtigen Behörde oder in einem Großkonzern, beginnt im Meininger Theater Shakespeares „Hamlet“, also nicht an einem historischen Königshof. Bei all dieser Funktionalität und äußerlichen Glätte von Holz und Glas soll den Besucher gleich ein ungutes Gefühl beschleichen, was sich verstärkt, wenn Hamlet zu Anfang meint: „Etwas ist faul im Staate Dänemark.“ Der Meininger Intendant Ansgar Haag hat Shakespeares „größtes und politisch-philosophisch bedeutendstes Stück“ eindrucksvoll modern, aber nicht modernistisch inszeniert, um damit der jüngsten deutschen Gegenwart einen Spiegel vorzuhalten. Also treten hier die Personen in heutiger Kleidung auf; Claudius, der mit unlauteren Mitteln an die Macht gelangte König, ist hier ein Technokrat in korrektem, dunklen Anzug, mit Brille, seine Frau, die Mutter Hamlets, eine graue Maus. Davon hebt sich die Truppe für das Theaterstück „Die Mausefalle“, das Claudius als Mörder entlarven soll, durch die trashigen Kostüme deutlich ab. Daß hier Parallelen gezogen werden sollen zur alten

DDR, wird ein wenig deutlich an den spießigen hellen Jacken der beiden Spitzel, am plötzlichen Auftauchen der führenden Männer des Staates aus irgendwelchen Türen oder an dem verdeckten Karteischränk – Stasi läßt grüßen. Nur Horatio und Hamlet, die beiden Ex-Studenten, erscheinen da lässiger gekleidet. Die extra zum Stück komponierte Bühnenmusik des Hamburger Komponisten Jan Dvorak und des Spaniers Roman Vinuesa, teilweise begleitet von den starken, aggressiven Klängen der E-Gitarre, tut ein Übriges, das Geschehen nahe an die Gegenwart zu rücken und eine recht bedrohliche Atmosphäre zu schaffen. Die Meininger Hofkapelle hat die Stücke auf Band aufgenommen, die eher schlichten Lieder allerdings werden von den Darstellern live gesungen. Dieser akustische Hintergrund drängt sich nicht auf, läßt aber, ganz im Sinne Brechts, die Handlung immer wieder als Bühnengeschehen spürbar werden. Um Distanz geht es auch in der Sprechweise der Akteure; sie läßt an vielen Stellen einen reflektierenden Abstand zur Wirklichkeit spüren. Dabei kommt Shakespeares Wortkunst akustisch gut zur Geltung. Die Rede des Claudius zu Beginn, in der er „nie wieder Krieg“ proklamiert, wirkt staatsmännisch, aber aufgesetzt



Florian Beyer als Hamlet, nicht Rumpelstilzchen ...

und nicht authentisch. Einen starken Kontrast dazu bildet der Monolog Hamlets, in dem er sich über den Zustand der Welt und vor allem seiner Heimat verbreitet. Denn seine Mutter hat sofort nach dem unerwartet plötzlichen Tod des Vaters den Onkel, Claudius, geheiratet, der dann dadurch zum Herrscher avancierte. Dies und die – berechtigten – Zweifel an einer natürlichen Todesursache stürzen Hamlet in innere Unruhe; dazu kommt seine unglückliche Liebe zu Ophelia, der Tochter des Polonius, eines ergebenen Subalternen des Claudius; ihr wird der Umgang mit Hamlet vom Vater verboten, wohl aus politischen Gründen, denn einen solch anarchischen Geist, für den die Welt aus den Fugen geraten ist und der sich daher über vieles hinwegsetzt, hält die Staatsführung für gefährlich. In einer solchen Welt aber kann und darf Hamlet auch Ophelia nicht lieben, selbst wenn er sich das wünschte. Hamlet ist scheinbar, nach außen hin, durch die Ereignisse um seinen Verstand gebracht worden; unter dem Vorwand, irrsinnig zu sein, leistet er sich, auch begünstigt durch seine Stellung als Neffe des Herrschers, Übertretungen der Verhaltensnormen, die einem „normalen“ Bürger nicht zugestanden würden, und kann so ungestraft unter dem Mantel der Ironie bittere Wahrheiten aussprechen, etwa, daß Dänemark ein Gefängnis sei. Seine Sicht der Dinge aber ist sehr realistisch; daß sein toter Vater ihm nicht, wie sonst bei den Aufführungen, als Geist erscheint, sondern zu ihm im Traum als eine Vision spricht, mit Hamlets Stimme, ist ein geglückter Einfall. Dadurch wird ihm der fürchterliche Verdacht ins Herz gesenkt, der Vater sei von seinem eigenen Bruder ermordet worden. Das schreit nach Aufklärung, nach Rache. Die Folge dieses Traums ist abgrundtiefer Pessimismus: „Ich habe seit kurzem all meine Heiterkeit verloren.“ Hamlet hat „keine Lust am Menschen“ mehr. Auch deshalb stößt er Ophelia von sich, obwohl er sie liebt, und empfiehlt ihr, in ein Kloster zu gehen. Er sucht noch nach einem geeigneten Zeitpunkt, Rache am Onkel zu nehmen, wie es ihn der Vater geheißen hat. Doch vorerst scheint er noch wie gelähmt – aus Furcht vor „etwas“ nach dem Tod? Als aber die Schauspieltruppe in abenteuerlich improvisierten Kostümen „Die Mausefalle“ vorführt, verrät sich der König als Mörder, wie erwartet und vermutet, durch seine zornige Reaktion. Er verfügt, weil er ihn für gefährlich hält, Hamlet nach England zu schicken, begleitet von den beiden Spionen Rosenkranz und Gildenstern, die ihn während der Überfahrt verschwinden lassen sollen. Vorher aber ersticht

Hamlet aus Versehen – er meinte Claudius zu treffen – Polonius. Darauf folgt ein Wechsel der Szene: Es bietet sich der Blick von außen auf die Machtzentrale, auf eine Art Brücke, Hubschrauberlärm dröhnt, Pulverdampf wabert, Soldaten hasten vorüber. Es ist Krieg, und man marschiert gegen Polen. Dabei wird die Sinnlosigkeit des Krieges, nur wegen der „Ehre“, des Ruhms, geißelt. Als Ophelia auftritt, ist sie aus Kummer dem Wahnsinn verfallen; sie weint, rast, und Laertes, ihr Bruder, der den Tod des Vaters und den Zustand der Schwester rächen will, läßt sich vom Volk feiern. Ophelia versucht den ersten Selbstmord, springt vom Balkon, wird aber von der unten stehenden Menge aufgefangen; kurz darauf verbreitet sich die Kunde, daß die Arme im Bach ertrunken sei. Die Gespräche der beiden Totengräber, die das Grab für Ophelia ausheben, leiten den letzten Akt des Dramas ein. Laertes fordert Hamlet, der untröstlich über Ophelias Tod ist, zum Duell; bei einem Fechten der Extraklasse finden alle den Tod: Der König, Verursacher allen Zwists, stirbt als letzter; die Königin leert aus Versehen den für Hamlet bestimmten Giftbecher, und die beiden Duellanten werden durch die vergiftete Degenspitze ins Jenseits befördert. Hamlet haucht mit seinen letzten Worten „Der Rest ist Schweigen“ sein Leben aus, und der neue Herrscher, Fortinbras, schwingt sich zu einer programmatischen Rede auf über Freiheit, Einheit und „blühende Landschaften“. Skepsis ist angebracht, denn dieses Versprechen enthält große, aber hohle Worte. Bei dieser hintergründig deutenden Inszenierung füllten alle Darsteller sehr glaubhaft ihre Rollen aus. Michael Jeske mimte einen staatsmännisch glatten, nach außen hin freundlichen Claudius, Ulrike Walther als seine Frau wirkte eher blaß, Polonius, Peter Bernhardt, war sein schwer zu fassender, sich verbindlich gebender Geheimdienstchef, Laertes, sein Sohn, wurde von Raphael Kübler jugendlich unbedarft dargestellt. Eine grandiose Leistung lieferte Anne Rieckhoff als unglückliche Ophelia; ihre Wahnsinnszene berührte, fern aller Übertreibung, durch ihre verzweifelte Unmittelbarkeit. Vivian Frey war als Horatio und Freund Hamlets ein lockerer Typ. Florian Bayer aber als die Titelfigur, groß, schlank, schlaksig, blond, vermochte fesselnd die innere Zerrissenheit eines jungen, durch Verbrechen aus der Bahn geworfenen Sprößlings aus bestem Hause zu verkörpern, dessen Stärke das Handeln nicht ist, der sich aber nach zögerlichen Überlegungen doch zur Vollstreckung der Rache gezwungen sieht. Langer, begeisterter Beifall! ¶

Metallskulpturen

von Angelika Summa

15. September bis 13. Oktober 2013

Atelierhaus Westfalenhütte

Galerie und Atelier Brigitte Bailer

Freizeitstraße 2, 44145 Dortmund

So 11-13 Uhr, Mi 17-21 Uhr

Info unter: www.atelierhaus-westfalenhuette.de

Im Rahmen der 13. dortmunder DEW 21 museumsnacht
am 28. September von 16- 24 Uhr mit der Performance

"Haute Sculpture" - Frauen tragen metallene Körperhüllen.



Ausgelegt

Mit ihren intimen Einblicken in das Leben einer Würzburger Studentin während der Nachkriegsjahre zeigt die Fotografin Erika Groth-Schmachtenberger (1906-1992) zumindest für uns unbekannt Seiten ihres Schaffens. Die kleine Ausstellung im Vorraum des Stadtarchivs in der Würzburger Neubaustraße ist nicht nur für Historiker etwas, sondern auch für Freunde der guten alten analogen Fotografie, ganz ohne Photoshop und Bearbeitungstools. ¶

Text und Foto: Achim Schollenberger

Bis Dezember 2013. Geöffnet Montag bis Donnerstag 8 - 17 Uhr; Freitag 8 - 12 Uhr.

Erika Groth-Schmachtenberger Foto: Privat





Licht & Farbe

Landschaften von Heidi Lauter im
„Spitäle“ Würzburg

Von Eva-Suzanne Bayer

Licht & Farbe

Landschaften von Heidi Lauter im
„Spitäle“ Würzburg

Von Eva-Suzanne Bayer

Heidi Lauter malt Landschaften. Menschenleere, von zivilisatorischem Zugriff fast unberührte Landschaften. Wieso das? Sind reine Landschaften in der bildenden Kunst nicht ein völliger Anachronismus? Müssen Gemälde, die sich mit ohnehin fast Verlorenem befassen und von barocken Niederländern und Franzosen, deutschen Romantikern, Im- und Expressionisten, Neusachlichen, perlig-akribischen Neorealisten und allen anderen Neos in sämtlichen Stilrichtungen, Welt- und Wehmutsanschauungen sowie Naturschutzmahnungen durchdekliniert wurden, müssen sie nicht zwangsläufig im Nostalgischen, Unzeitgemäßen, ja auch Plakativen oder Epigonalen enden? Die Antwort ist natürlich: Nein.

Denn Heidi Lauter malt weniger Landschaften – das Motiv sei ihr nicht so wichtig, sagt sie –, sie malt Licht, konzentriert sich auf feinst nuancierte Farbspiele, durchfächert Dunkelheiten mit weichen, glimmenden Nuancen, lockert helle Zonen in punktuell vibrierende Gespinste auf. Die Atmosphäre der Landschaft wird bei ihr eine Atmosphäre des Bildes und obwohl sie ausschließlich mit Öl malt, wird vieles so leicht, durchsichtig und schwebend wie ein Aquarell. Ihr besonderes Merkmal ist die Unschärfe. Nirgends gibt es harte Konturen. Farbe verschwimmt in Farbe, sickert in andere Farbtöne ein, verbindet sich mit dem komplementären Nachbarn, wird schemenhafter Fleck mit oft weißem Kern und schummrigen Hof.

Lauter malt niemals Idyllen. Ihre Waldstücke, die alleartig aufgestellten Bäume, selbst die Büsche formieren sich weder zum „hortus conclusus“ (umschlossenen Garten) noch zum „locus amoenus“ (lieblichen Ort). Viele ihrer Kompositionen sind an den Seiten offen, fließen quasi ins Freie. Man meint, die Motive aus der Sicht eines Spaziergängers und in dessen Bewegung zu sehen. Dieser bewegliche Blick überträgt sich auch auf den Gegenstand. Da ist nichts Festes, alles fließt und entzieht sich der Fixierung. Kurz mag man an die Impressionisten denken, ja

sogar an Landschaften von Gerhard Richter. Aber das geht vorbei. Lauters Strich ist ganz anders, ihre Intension ist eine andere. Auf jeden Fall: Was die Idylle substantiell betrifft, nämlich Ort- und vor allem Zeitlosigkeit, gibt es bei Heidi Lauter nicht. Da ist alles in Bewegung. Der Blick der Malerin, der Blick des Betrachters, hin- und hergestoßen von immer neuen Farbreizen, sogar die Natur selbst, die sich bei den schnell wechselnden Lichteinfällen immer neu zu schaffen scheint. Lauters Gemälde sind voller Dynamik, aber ohne ja schon so oft exerzierte Dramatik. Sie zerrt nicht das Drama der Natur heraus oder selbstherrlich an sich. Aber ihre Bilder pulsieren vor Leben, vor einem leisen Leben von Licht und Farbe.

Heidi Lauter malt niemals in der Natur, nur im Atelier. Manchmal benutzt sie ein Foto als Vorlage, manchmal eine rasche Skizze, meistens aber nur ihre Erinnerung. Für ein Bild fotografierte sie aus dem fahrenden Auto heraus, und das sieht man sofort an der Malweise: Ihre Punkte, die sonst ein Bild strukturieren, werden nun hastige, sich verjüngende Vertikalstreifen. Sie huschen regelrecht vorbei – und wieder prägt die Bewegung der schauenden Künstlerin das Bild.

Aber sie nimmt nicht nur den beweglichen Blick des Subjekts in ihre Bilder hinein, sie konzentriert sich auch auf die Beweglichkeit des Lichts. Fast alle ihre Motive stehen im Gegenlicht. Das intensiviert Hell und Dunkel, obwohl die Unschärfe, Lauters Spezialität, dann wieder alle harten Konturen vermeidet. Ihre Kunst liegt in den Übergängen, im Verschwimmen und Verglimmen. Sehr schön ist auch die Leichtigkeit ihrer Kompositionen, die sie ganz konkret begründet. Sie schneidet ihr Hauptmotiv Baum oft mitten in der Laubkrone und weit über den Wurzeln ab, nimmt ihm dadurch Bodenlastigkeit und Schwere, meidet die Horizontale. Dadurch „schwebt“ die sich sanft biegende Vertikale des Stammes und sendet Lebendigkeit ins Bildumfeld oben und unten.

1967 in Bad Kissingen geboren, wo sie noch heute lebt, begann sie 1990 autodidaktisch zu malen, zuerst Aquarelle, dann sehr bald in Öl. Ihre Bilder entstehen schnell, manchmal nur in einem Tag. Doch dann stehen sie lang, nicht nur um zu trocknen, sondern auch für dauernde Korrekturen. Für die Ausstellung im Spitäle Würzburg wählte Lauter für sie freilich vorrangige Landschaften – es gibt auch Stilleben und wenige Personenbilder – von 2011 bis 2013 aus. Selbst in dieser kurzen Zeitspanne sieht man eine deutliche Entwicklung. Während die „frühen“ Arbeiten sichtbar deutlicher am

Detail, dem flirrenden Weiß des Blattwerks, kleben, dominieren heute lichtgetränkte Farbakkorde. Erst vor kurzer Zeit reiste Lauter nach Finnland und brachte von dort viele Eindrücke mit, die sie sofort in Bilder umsetzte. Aber weil das Motiv für sie ja nicht so wichtig ist wie das Wechselspiel von Farbe und Licht, gibt es natürlich keine touristischen Blicke auf typisch finnische Landschaften, sondern klarere, stärker von einander abgesetzte Farben.

Zwischen die Landschaften setzt Heidi Lauter auf Sockel kleinformatige abstrakte Farbstudien in Öl auf Papier. Auch sie kommen vom Landschaftlichen (vom unten Dunklen ins oben Helle), sind aber in der

Farbskala völlig autonom. Auch dabei gelingt ihr Erstaunliches.

Natürlich ist diese Ausstellung keine Revolution der Kunstgeschichte oder ein Fanfarenstoß der Innovation. Aber doch eine sehenswerte Ausstellung mit einem persönlichen Blick auf ein altes Thema, der das Auge erfrischt und bereichert. ¶

Bis 22. September.

Öffnungszeiten im Spitäle Würzburg:
Di- Do 11-18 Uhr, Fr. 11-30 Uhr, Sa u. So. 11-18 Uhr.

Landschaft 80 x 80 cm





Werner B. Jannek mit einem Marmorhaupt von Topaz ...

Kunstraum mit Tiefenschärfe

Sogar Steven Spielberg schaute mal vorbei – Die neue Galerie „Kunstraum Hofgasse“ in Marktheidenfeld

Text und Fotos: Frank Kupke

Seit kurzem haben aktuellste Strömungen der Kunstszene einen weiteren, neuen Standort in Unterfranken. Und zwar in der Galerie „Kunstraum Hofgasse“ in Marktheidenfeld. Aber nicht nur die internationalen Entwicklungen der bildenden Kunst sind hier zu Hause. Sondern mitunter weht hier sogar ein Hauch von Hollywood durch Marktheidenfeld. Zu verdanken ist dies Werner B. Jannek. Vor wenigen Monaten eröffnete nämlich der Inhaber der Werbeagentur ufw die neue Galerie in der Hofgasse 6-8.

Seine jahrzehntelangen beruflichen Erfahrungen im publizistischen Bereich haben Jannek zu einem Kenner des regionalen, nationalen und weltweiten Kunstmarktes gemacht. Lokal genauso verortet wie global vernetzt, ist es kein Wunder, daß sogar kein Geringerer als Hollywood-Regisseur Steven Spielberg mal in der Galerie im Herzen der Marktheidenfelder Altstadt vorbeischaute. „Allerdings inkognito“, sagt Werner B. Jannek, der selbst künstlerisch tätig ist. Vor allem aber ist Jannek ein kundiger Sammler.

„Es gibt halt in jeder Familie nun mal nicht nur Jäger, sondern auch Sammler“, sagt Jannek, der zur Sammelleidenschaft buchstäblich durch Zufall kam. 1981 stieß er am Frankfurter Flughafen in einer Ausstellung auf das Werk „Phönix aus der Asche“ des Wiesbadener Künstlers Manfred Reusing, das er spontan kaufte. Jannek entwickelte eine Sammelleidenschaft, die bis heute anhält.

Mit dem spektakulären Galerie-Neubau (in dem außer der Galerie auch seine Werbeagentur und die Wohnung seiner Familie ist) in der Hofgasse verwirklichte Jannek einen lange gehegten Traum. Der „Kunstraum Hofgasse“ hat sich zum Ziel gesetzt, zeitgenössische Kunst von Künstlern mit überregionaler Reputation zu präsentieren. Mit seinen ersten Ausstellungen hat Jannek deutliche Akzente auf diesem Weg gesetzt. Zu sehen war hier unter anderem „Frankfurt – Stadtbilder statt Bilder“, bei dem der prominente hessische Fotograf Tom Wolf bestechende und surreal-magische Arbeiten präsentierte. Es folgte eine Schau mit leuchtend abstrakt gemalten Werken von Johann Nußbächer aus Triefenstein-Lengfurt. Derzeit sind im „Kunstraum Hofgasse“ die ungemein den Blick weitenden, teils großformatigen Werke des Hanauers Georg E. Pientka in der Präsentation „Komposition von Landschaft“ zu sehen.

Eine spannende Sache verspricht die nächste Ausstellung mit dem Regensburger Künstler Herbert Fahrholz zu werden. Vom 11. Oktober bis 13. Dezember zeigt die Galerie „Kunstraum Hofgasse“ unter dem Titel „Notausgang und andere Morbiditäten“ surreal anmutende Fotografien von Fahrholz. Auf den Fotos ist unter anderem der gleichzeitig faszinierende wie beunruhigende Vorgang zu sehen, wenn sich die Natur alte Industriedenkmäler zurückerobert. Da rankt und wächst das pflanzliche Grün mal üppig, mal zaghaft zwischen Sichtbeton und Stahlträgern, daß es eine Wonne ist.

Und für 2014 hat Jannek etwas vor, das nach den Worten des Galeristen etwas europaweit Einmaliges sein wird: Etwa im Mai/Juni will er in einer Ausstellung die originalen Storyboards – also Handskizzen, die zur Visualisierung von Drehbüchern dienen – zeigen, die die Künstler für den Kassenschlager „Avatar“ angefertigt haben. Zudem ist für nächstes Jahr eine Ausstellung mit neuen Arbeiten der Homburger Künstlerin Linda Schwarz vorgesehen. Neben den Sonderausstellungen in der hervorragend ausgestatteten und gelegenen Galerie gibt es nebdan im Hof ein paar von Janneks eigenen Werken und darüber hinaus einige

der sowohl im kleinen wie auch im großen Format beeindruckenden Plastiken des aus Marktheidenfeld stammenden Künstlers Topaz alias Martin Petz. Gegenüber der Galerie sind in einer von Jannek gemieteten Halle über zwei Stockwerke weitere qualitativ hochwertige Fotoarbeiten von Tom Wolf zu betrachten. In diesem Fall sind es Werke aus Wolfs Serie „Castles of Scotland“. Die großformatigen Panoramaaufnahmen bestechen durch enorme Schärfentiefe (Wolf verwendete eine Kamera mit 1,80 Meter Brennweite) sowie umwerfende Farb- und Lichtkomposition, wodurch die Fotos bisweilen wie von einem anderen Planeten erscheinen. Und doch handelt es sich bei dem, was auf ihnen zu sehen ist, in der Tat um Castles in Schottland. ¶

Öffnungszeiten: Mi-Sa 14.30-18.30 Uhr, weitere Öffnungszeiten nach Vereinbarung unter Tel. (09391) 9196181. - Bis 28.

September: Georg E. Pientka „Komposition von Landschaft“.

Vom 11. Oktober bis 13. Dezember Herbert Fahrholz

„Notausgang und andere Morbiditäten“.

Weitere Infos im Internet unter www.kunstraumhofgasse.de

... und einem Werk von Johann Nußbächer.



Kaninchenschaschlik für den Sinnstift

Der Kulturpreis des Bezirks Unterfranken an Domkapitular Jürgen Lenssen ist nicht in Ordnung. Ein Kommentar zur Verleihung (3.9.2013) in der Kartause in Astheim bei Volkach.

Von Wolf-Dietrich Weissbach (Text und Foto)

Reichte man dem Besucher des Dommuseums eine Kußtafel, mit 3D-Porträt des Domkapitulars anstelle einer Reliquienkapsel ... einverstanden! Selbst gegen einen vergoldeten Wechselrahmen auf Durchschnittsniveau neben der Drehtür, mit Idol und tabellarischer Hymne, wäre nichts einzuwenden. So manches weltumspannend-tätige Unternehmen nutzt die „Mitarbeiter des Monats“ längst zur Vertrauenssimulation. Aber dem Grillierer – frei nach Rabelais – selbst den „nahrhaften“ Bratwurstduft zu versilbern? Das sind Erfindungen von behördlichen Gehirndienern, die sich gegenseitig guttun. In Ratsstuben, sei es Würzburg oder Miltenberg, und ebenso in raumgreifenden Körperschaften. Inszeniert wird dann an einem Ort (locus amoenus), wo man hierarchiemäßig weitgehend unter sich bleibt (wenn auch auf verschiedenen Seiten), wie in einer Kartause. Alles ist hier ohnehin irgendwie symbolisch: Früher haben die Bauern in solchen Gemäuern der Hohen Geistlichkeit Wein und Geflügel dargebracht, heute agiert man subtiler. Der Staat zahlt gleich die Gehälter und gewissermaßen als Bonus gibt es Kulturpreise. Nicht daß sich der Domkapitular selbst dafür vorgeschlagen hätte; der Vorschlag kam vom Verein der Freunde des Museums am Dom, durchlief eine Expertenkommission des Bezirks Unterfranken, wo man schließlich Jürgen Lenssen und Johann Nußbächer gegeneinander ausspielte. (Wie war das doch gleich mit Skylla und Charybdis? Kleiner Scherz!) Auf jeden Fall hat es nun, wie Bezirkstagspräsident Erwin Dotzel in seiner Ansprache betonte, eine Persönlichkeit getroffen, „die durch ihr bedeutsames kulturelles Schaffen“ eng mit Unterfranken verbunden ist.

Wie eng, das machte Lenssens kongenialer Begründungsdramatiker, der Direktor der Museen der Stadt Aschaffenburg, Thomas Richter, in seiner hagiographietauglichen Laudatio deutlich, der man

gleichwohl nicht in allen Punkten widersprechen brauchte. Überhaupt muß man Jürgen Lenssen keineswegs Verdienste absprechen, um seine Auszeichnung mit dem Kulturpreis des Bezirks Unterfranken (oder auch der Stadt Würzburg) kritisieren zu können. Museumsgründungen und Kirchenumgestaltungen, genau das war seit 1989, als er von Bischof Scheele zum Leiter der Hauptabteilung Bau- und Kunstwesen im Bischöflichen Ordinariat Würzburg ernannt wurde, bis zur kürzlichen Umstrukturierung der Zuständigkeiten im Ordinariat durch Bischof Hofmann, um es etwas flapsig auszudrücken: der Job von Jürgen Lenssen, für den er bezahlt wurde. Und laut Thomas Richter hat er die „Erneuerung liturgischer Räume“ ebenso wie Museumsgründungen ganz im Sinne einer „Visualisierung der christlichen Verkündigung“ bewunderungswürdig mit „Ernsthaftigkeit im Denken und Handeln“ ausgeführt. Bei der „Suche nach der Korrelation von pastoralem Auftrag, von Form, von Bedeutung auf Basis der konziliaren Erneuerung“ wurde ihm jedoch oft heftig Widerstand geleistet, den Richter nun etwas vermessen in der Feststellung einholt, daß womögliches Verhindern von Kunst den Menschen am Ende gar die Gelegenheit nähme, auch in ihrem „Zorn etwas über sich selbst zu erfahren“. Wow! So also wurde die unterfränkische Künstlerschaft gefördert, etwa wenn sie als Künstler zwar das Nachsehen hatten, weil der Domkapitular selbst den Altar entwarf oder den Kreuzweg malte, sie dafür aber als Menschen reiften.

Nun wurde Jürgen Lenssen jedoch nicht für sein nebenberufliches Kunstschaffen und auch nicht für seine Arbeit mit den Künstlern der Region – besonders die Künstlergottesdienste – ausgezeichnet, obgleich Thomas Richter dies allein schon für preiswürdig erachtete, sondern tatsächlich „nur“ dafür, daß er seinen Job machte. Dies erscheint

aber selbst dann fragwürdig, wenn es genug andere gibt, die an vergleichbaren Positionen und gar unter ebenso optimalen Arbeitsbedingungen nichts Bemerkenswertes leisten. Es ist nicht einzusehen, warum Staatsbedienstete und dazu gehört bei uns, trotz Trennung von Staat und Kirche, die Hohe Geistlichkeit, für das, was man von ihnen billigerweise erwarten darf, zusätzlich honoriert werden.

Derartige Vorteilsnahme sollte eigentlich in letzter Zeit oft genug Gegenstand öffentlicher Kritik gewesen sein. Darüber hinaus aber ist fragwürdig, warum eine staatliche Körperschaft derart ihr Kulturverständnis auf religiöse Propaganda engführt. Denn auch, wenn Religion natürlich zur Kultur gehört, soll dennoch das Anliegen der staatlichen Kulturförderung – einerlei ob Kulturpreise oder bayerischer Kulturfond – eigentlich nicht die institutionalisierte „Visualisierung der christlichen Verkündigung“ sein. Damit das nicht falsch verstanden wird: Es geht nicht gegen Religion. Nichts spräche gegen die Auszeichnung eines freien Künstlers für ein bedeutendes Werk mit (vorwiegend) religiösen Inhalt. Es geht allein um den zerblickten Nepotismus. Natürlich hat der Bezirk in der Vergangenheit respektable Künstlerpersönlichkeiten (Curd Lessig, Heinz Altschäffel) ausgezeichnet und sich damit als über allen Zweifel erhaben erwiesen. Nur warum dann nun ein Funktionär in diese Reihe rückt, kann eben nur mit Mühe und Winkelzügen verständlich gemacht werden.

Jürgen Lenssen selbst bedient sich in seiner Dankesrede einer „unterirdischen“ (nein: das darf man bei einem Kirchenvertreter nicht sagen), der vermutlich irgendwie „transzendental“ gemeinten Kategorie „Heimat“. So sei es ihm mit seinen Museumsgründungen darum gegangen, „zur Beheimatung derer beizutragen, die in Unterfranken wohnen“, überhaupt um die „Identifikation mit unserem Frankenland zu stärken“. (Was übrigens mit Werken von in Italien lebenden Künstlern besonders gut gelingt.) Ihm selbst freilich mangelt es an solcher Identifikation nicht. Über alle bloße Nativität hinaus



ist Franken, vor allem Kleinbardorf im Grabfeld mit seinem „Schloß, dem jüdischen Friedhof, dem Wall einer keltischen Flieburg, der barocken Kirche“ und schließlich der „Bank vor dem Haus“, wo er den „Geschichten der Älteren“ zuhörte, seine Heimat, von der er auch „Schritte weit in die Welt hinaus setzen kann“. Aber viele Menschen litten im Inneren daran, nur einen Wohnort, ein Lebensumfeld aufweisen zu

können“ (das ist jetzt noch nicht die „transzendente Obdachlosigkeit“, sondern ist platter gemeint), ihnen gebreche es an einer Beheimatung, sie empfänden sich als austauschbar wie es ihr Lebens- und Arbeitsbereich sei. Und das schreie nach Abhilfe. Gleich dem Bezirk, der den „Willen zur Beheimatung, zum Behaustsein der Menschen in unserem fränkischen Land beizutragen“ bezeuge, habe auch er im „Rahmen seiner Möglichkeiten“ versucht, sich „dieser Verantwortung zu stellen“.

Man reibt sich die Augen, ist ein solcher Heimatbegriff doch weit entfernt von jenem Heimatverständnis, wie es die katholische Kirche, eigent-

lich seit Jahrhunderten kultiviert. Danach hat Heimat bei Gott zu sein und keineswegs banale Ethnoscape. Lenssens Versuch, seinen „pastoralen Auftrag“ mit einem diffusen Heimatverständnis zu verweben, das seit kurzem wieder droht einfach nur eine schlechte Angewohnheit zu werden, muß bei genauerem Hinhören als wirklich dürftige Legitimation erscheinen. Was vermutlich nur deshalb kaum auffällt – man ist schließlich unter sich –, weil Lenssen seine Zuhörerschaft, in der ihm eigenen Art in Demut und Bescheidenheit prassend, mit ins Boot holt. Man soll sich auch „weiterhin in einem großen Miteinander“ dafür einsetzen, „daß die uns anvertrauten Menschen sich mit ihrem und d.h. also auch mit unserem fränkischen Lebensraum so sehr identifizieren, daß sie sich zuhause fühlen“ usw. ... Man hat sich also feierlich selbst ausgezeichnet, kann sich gegenseitig beglückwünschen. Vom Preisgeld (5000 €) hat man zwar nicht wirklich etwas, aber draußen gibt es Schnittchen. Ziegenkäse mit Trüffel, Kaninchenschaschlik und Heimatwein. ¶

Sinnstifter Jürgen Lenssen

Literatur im Park

Das 33. Poetenfest in Erlangen stand vielleicht nicht ganz, aber doch vernehmlich im Zeichen von Digitalisierung einerseits und etwas Jean Paul andererseits.

Von Manfred Kunz

Krise der Literatur? Krise des bedruckten Papiers? Im Erlanger Schloßgarten war davon während des viertägigen Poetenfestes nichts zu spüren. Über 13 000 Zuschauer wollten zwischen dem 29. August und 1. September dabei sein - bei der 33. Auflage des ältesten Literaturfestivals in Deutschland. Wer am Samstag- oder Sonntagnachmittag die vollbesetzten Reihen aufmerksam lauschender Literarturfreunde sah, dem muß nicht bange werden um die Zukunft von Prosa, Lyrik und Sachbuch.

Ob es dafür allerdings als Vertriebsweg noch den Buchhandel und als „Darreichungsform“ das bedruckte Papier braucht, war eines der Themen, die auf einem der zahlreichen Podiumsdiskussionen ausgiebig diskutiert wurden. Jo Lendle, in der Nachfolge von Michael Krüger demnächst Leiter des Hanser-Verlags, gab sich ganz als pragmatischer Realist, der das E-Book und die mit ihm verbundenen, auf Kosten des Buchhandels gehenden neuen Vertriebswege, aus Sicht der Verlage begrüßt. Michael Schikowsky, ehemaliger Buchhändler und Autor des luiziden Essays „Warum Bücher“ konterte mit der Funktion des „haptischen“ Buches als kulturellem und sozialem Gut, dessen komplexe und zugleich einfache Darstellungsform von Welt durch keine Google-Recherche auch nur annähernd erreicht werden kann. Dem hielt der „digital Immigrant“ Michael Lindner, die „tolle Salonkultur, die gerade im Netz entsteht“ entgegen - dabei völlig außer acht lassend, daß allein die Begrifflichkeit des „Salons“ an unmittelbare, reale, soziale Interaktionen wie direktes Gespräch, Gestik und Mimik, sowie die Unausweichlichkeit eines geschlossenen Raumes gebunden sind.

Zentraler (und einmal mehr ausverkaufter) Diskurs-Höhepunkt war die sonntägliche Matinee-Veranstaltung im Redoutensaal, von Wilfried

Die in Deutschland lebende, japanische Schriftstellerin und Essayistin **Yoko Tawada** wurde auf dem 33. Poetenfest mit dem **Erlanger Literaturpreis für Poesie als Übersetzung** ausgezeichnet. Mit Lesung und Wortbeiträgen machte sie deutlich, daß sie zurecht geehrt wurde; nur vermochte bei der Preisverleihung selbst der Laudator Peter Waterhouse nicht recht deutlich zu machen, warum man Yoko Tawada für den Preis ausgewählt hatte. Etwas schräg war das schon.

Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



Nora Gomringer (l) und Brigitte Kronauer suchen ihre Lieblingsfundstellen bei Jean Paul derweil der ...

Foto: Weissbach



... Luftschiffer Giannozzo punktgenau gelandet ist.

Foto: Manfred Kraus



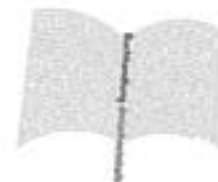
F. Schoeller in gewohnt souveräner Betulichkeit moderiert. Gleichwohl geriet das eher spröde daherkommende Thema „Wie zukunftsfähig ist unsere Demokratie“ zum veritablen Schlagabtausch über das Phänomen Angela M. und ihre Art der Nicht-Wahlkampf-führung: Sie habe „das Land dehydriert“ klagte Cicero-Chefredakteur Christoph Schwennicke, Merkels mütterlicher Gestus lulle die Menschen ein und führe statt zur Diskussion zum Verstummen, setzte Gesine Schwan noch eins drauf. Keine Opposition. Nirgends, diagnostizierte der Münchner Soziologe Armin Nassehi, der dem SPD-Spitzenkandidaten zwar ein solides Wahlprogramm zugestand, das „er aber nicht kommunizieren kann“. Darauf, daß damit von beiden politischen Lagern eine Debatte „um sehr wohl vorhandene Interessen vernebelt werde“ wies mit Nachdruck der Schriftsteller Ingo Schulze hin, dessen 2012 erschienenes schmales Bändchen „Unsere schönen neuen Kleider“ vehement gegen die Ausplünderung unseres Gemeinwesens durch Spekulanten und die vielbeschworenen „Märkte“ argumentiert.

Nicht weniger vehement, aber mit leiseren Tönen und philosophisch-analytisch fundiert ging der Philosoph Peter Bieri, der als Romancier unter dem Pseudonym Pascal Mercier mit „Nachtzug nach Lissabon“ einen Welterfolg feierte, in der samstäglichem

Lass' den Klick in Deiner Stadt!*



☀ Bücher ☀ Hörbücher ☀ ebooks ☀ DVDs



Akademische Buchhandlung

KNOTD

Buchladen

Neuer Weg

Schöningh
Buchhandlungen

www.dreizehn-einhalb.de | www.knotd.de | www.neuer-weg.com | www.schoeningh-buch.de

* Online und vor Ort: Die Buy-Local-Initiative unabhängiger inhabergeführter Buchhandlungen in Würzburg

Abendveranstaltung das gleiche Thema auf einer geradezu metaphysischen Ebene an: In seinem vor wenigen Wochen erschienenen Buch „Eine Art zu leben. Über die Vielfalt der menschlichen Würde“ setzt er sich mit einem Begriff auseinander, der gerade aus der Mode ist, für ihn dennoch eine zentrale, wenn nicht sogar die Lebensform des Menschlichen ist. In komplexer und zugleich glasklarer Sprache sieht er innere Selbständigkeit und Gleichberechtigung der Individuen als elementare Bausteine menschlicher Freiheit. Und zwar so, daß es jeder im ausverkauften Markgrafentheater versteht – auch jene vorwiegend weiblichen Fans, die „nur“ wegen des prominenten Bestsellerautors gekommen waren. Gemessen am intellektuellen Gehalt dieses Abends war das freitägliche Autoren- oder sollte man nicht eher sagen Verlegergespräch mit Noch-Hanser-Chef und Verleger-Legende Michael Krüger eine amüsante und kurzweilige Sammlung von Anekdoten und biographischen Reminiszenzen, geradezu ein nostalgischer Ausflug ins Idyllische: „Das sind lauter kleine Idyllen“ charakterisierte denn Krüger auch die gelesene Auswahl von Naturgedichten aus seinem jüngst erschienen Lyrik-Band „Umstellung der Zeit“. Nicht fehlen durfte beim Aufgalopp für den

Bücherherbst und als Reflektion über das Feuilleton-Thema Nummer eins des vergangenen Jahres die von Florian Felix Weyh kompilierte und moderierte „Superverlagsstory“ über die rechtlichen und ökonomischen Auseinandersetzungen in und um den Suhrkamp-Verlag. Daß diesem längst ins Irrationale gewendeten Kampf zwischen „schwarzer Witwe“ und „weißem Ritter“ nur noch mit literarischen Mitteln beizukommen ist, machte die kurzweilige „Lecture Performance“ aus Facts und Fakes in den Glocken-Lichtspielen mehr als deutlich. Immerhin hatte es diese Veranstaltung geschafft, die beiden Kontrahenten gemeinsam, wenn auch nur virtuell-literarisch, auf ein Podium zu bringen und dem neugierigen Publikum die menschliche Dimension hinter den juristischen Auseinandersetzungen im höchsten Maße anschaulich zu machen.

„Und was empfehlst Du jetzt von der in Erlangen präsentierten Revue der Neuerscheinungen“, fragen die Kolleginnen am Montag nach der Rückkehr vom Erlanger Poetenfest: Als erstes den Roman einer Autorin, die gar nicht eingeladen war, nämlich Ulrike Edschmids „Das Verschwinden des Philipp S.“ und als Entdeckung den vielversprechenden Erstling „Frühling der Barbaren“, eine Novelle des unbekanntenen Schweizer Debütanten Jonas Löscher. ¶



Foto: Manfred Kraus

DER NEUE RANGE ROVER SPORT
VON 0 AUF GRENZENLOSE
BEGEISTERUNG

Ab dem 21. September 2013
bei uns!

LAND-
ROVER

ABOVE AND BEYOND



Der dynamischste Land Rover aller Zeiten geht an den Start und überzeugt mit deutlich weniger Gewicht und einem Plus an Performance. Leistung trifft Luxus. Für ein Fahrvergnügen, das seinesgleichen sucht – zu einem Einstiegspreis ab 59.600,- €. Lassen Sie sich begeistern: Der neue Range Rover Sport erwartet Sie zu einer Probefahrt. Sind Sie bereit?

Brückner & Hofmann GmbH

Nürnberger Strasse 106 • 97076 Würzburg

Telefon 0931 – 329 309 0 • Fax 0931 – 329 309 29

E-Mail: info@brueckner-hofmann.de • www.brueckner-hofmann.de

Verbrauchs- und Emissionswerte Range Rover Sport 3.0 TDV6: Kraftstoffverbrauch (l/100 km) außerorts 7,8, innerorts 9,7, kombiniert 8,5; CO₂-Emission 224 g/km; CO₂-Effizienzklasse C. Alle Angaben wurden nach dem Messverfahren RL 80/1268/EWG ermittelt.

Short Cuts & Kulturnotizen

Das Parkett ist abgeschliffen und die Bücher sind zurück im Regal. Nach einer Renovierungspause hat die **Stadtbücherei Würzburg** wieder ihrer Türen für die Leseratten und Bücherwürmer geöffnet. Und damit es dort noch heimeliger wird, wurde gleich ein kleines, einladendes Lesecafé und Bereich der Zeitschriften eingerichtet. Mit diesem Inklusionsprojekt der Stadt Würzburg und den Mainfränkischen Werkstätten will man das Zusammenleben zwischen Menschen mit und ohne Behinderung ein Stück weiter normalisieren. Dort, wo Automaten ihren Dienst versahen, arbeiten nun behinderte und nichtbehinderte Angestellte und halten frischgebrühten Kaffee oder Tee, Kuchen und herzhaftes Snacks, gebacken in den Mainfränkischen Werkstätten, für den kleinen Hunger zwischendurch bereit. [as]

Vom 23. September bis 5. Oktober werkeln vier Künstler im Rahmen eines **Bildhauer-Symposiums in Kirchheim** (Landkreis Würzburg). Im ehemaligen Göbelhof bearbeiten Dierk Berthel, Rannungen, Kurt Grimm, Kleinrinderfeld, Christoph Jakob, Erlenbach a. Main, und Sebastian Paul, Berlin, je einen Steinblock aus Kirchheimer Muschelkalk.

Thematische Vorgaben gibt es wohl keine, so kann jeder der Bildhauer die eigene Idee künstlerisch Gestalt oder Form werden lassen. Wie das passiert, können interessierte Besucher beobachten und sicher werden ihnen die Künstler auch Fragen beantworten. [as]

Sie gehen alle ihre eigenen Wege – die Meisterschüler des bedeutenden deutschen Bildhauers und Professors an der Akademie der Bildenden Künste München, Heinrich Kirchner (1902-1984). Vier von ihnen stellen jetzt Arbeiten zusammen mit Werken ihres Meisters in der **ARTS Akzente Ausstellung im Kunstraum Klosterkirche in Traunstein** aus. „Kunst ist Engagement, gleich, ob es sich im philosophischen, im religiösen oder im politischen Bereich abspielt“, ist ein Kirchner-Zitat aus dem Jahr 1975, das als eine Art Leitfaden der Ausstellung gesehen werden kann. Bekannt ist Kirchner für seine archaischen, raumgreifenden Menschen- und Tierplastiken aus Bronze. Kirchners Arbeiten weisen mit ihrer klaren und intensiven Formensprache zudem stets in die Transzendenz. Insofern passt der Ausstellungsort, eine ehemalige, 1690 geweihte Kapuzinerkirche, sehr gut zu Kirchners Werken.



Traditionsbetrieb mit Zukunft...

High-End-Qualität und Präzision stehen bei uns an oberster Stelle. So wie es unsere zahlreichen Stammkunden seit jeher von uns gewohnt sind.

Eine Tradition die verbindet,
der man vertraut.

Beckdruck GmbH

97076 Würzburg, Fraunhoferstraße 9
Telefon (09 31) 28 44 90, Fax 28 44 34
info@beckdruck.de www.beckdruck.de

Traditionsbetrieb über 50 Jahre

www.gut-fuer-mainfranken.de

Wann ist ein Geldinstitut
gut für Mainfranken?

Wenn sein Engagement für
die Kultur so vielfältig ist,
wie die Region selbst.



Die Sparkasse Mainfranken Würzburg fördert Kunst und Kultur in unserer Region – und macht sie für viele Menschen zugänglich. Kunst und Kultur setzen schöpferische Kräfte frei, öffnen Geist und Sinne für Überliefertes und Ungewöhnliches. Das ist gut für den Einzelnen und gut für die Gesellschaft. www.gut-fuer-mainfranken.de

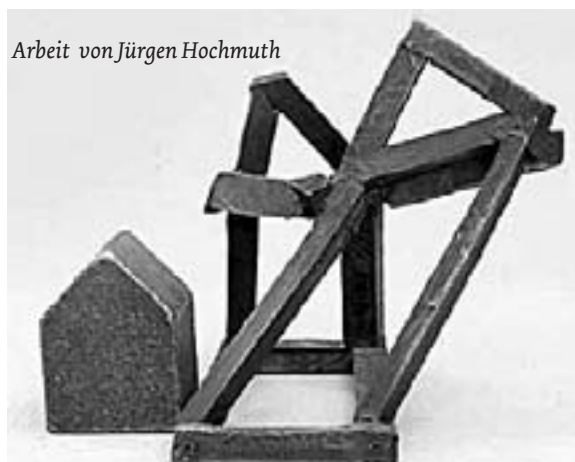
Gut für Mainfranken

 Sparkasse
Mainfranken Würzburg

Einer der vier Kirchner-Meisterschüler, der in Traunstein ausstellt, ist der Rimpler Künstler **Jürgen Hochmuth**, der über seine Arbeiten sagt: Kunst sei für ihn „Philosophieren mit bildnerischen Mitteln“. Im Zentrum von Hochmuths Schaffen, der 2010 den Kunstpreis der Stadt Markt Heidenfeld gewann, steht unter anderem „das menschliche Streben nach Behausung und Ortung“, wie es die Traunsteiner Ausstellungsmacher treffend formulieren. Die anderen drei Kirchner-Meisterschüler, die in Traunstein mit Werken zu sehen sind, sind der ehemalige Professor an der Hochschule der Künste Berlin, Lothar Fischer, der für seine Mobile-Plastiken genauso wie für selbst erfundene Therapieinstrumente bekannte Münchner Bildhauer Paul Fuchs und der in Hohenfurch am Lech lebende Egon Stöckle, dessen Arbeiten in Holz und Bronze, wie einst bei Heinrich Kirchner, ihre Quelle im Religiösen haben, was bei Stöckle zugleich persönliche und überpersönliche Form gewinnt. [kup]

Di-Fr 15-18 Uhr, Sa+So 11-15 Uhr. Bis 14. Oktober.

Freilich ist nicht alles große Kunst, was beim diesjährigen **Kulturherbst des Landkreises Würzburg** geboten wird. Aber es wäre hochmütig zu sagen, daß unter den 140 Veranstaltungen, die in 40 Gemeinden vom 27. September bis zum 20. Oktober



Arbeit von Jürgen Hochmuth

stattfinden, nicht doch vieles mit Niveau und Qualität ist, das den Kunst- und Kulturfreund zu Recht begeistern kann. Zu den Höhepunkten zählen unter anderem der Kulturherbst Untereisenheim an den Wochenenden vom 21./22. und 28./29. September (Sa 13-19, So 11-18) sowie der Kulturherbst Obereisenheim am 28./29. September und 5./6. Oktober (Sa 13-18, So 11-18). Übrigens bilden Ober- und Untereisenheim (zusammen mit Kaltenhausen und Schiffsmühle) erst seit 1978 den Markt Eisenheim. Das war mal anders. Ganz früher, genauer bis 1806, gehörte Obereisenheim zur Grafschaft Castell-Rüdenhausen. Untereisenheim gehörte dagegen zum Fürstbistum Würzburg. So ist Obereisenheim noch heute vorwiegend protestantisch und Untereisenheim überwiegend katholisch. Kunst zum Anfassen gibt es bei einem weiteren Höhepunkt des Kulturherbstes des Landkreises beim Bildhauer-Symposium in der Muschelkalkgemeinde Kirchheim/Gaubüttelbrunn vom 23. September bis 5. Oktober. [kup]

Der **japanische Künstler Ichiyuu Terai** ist ein Meister im Schnitzen von Masken, wie sie für das traditionelle japanische Nô-Theater benötigt werden. Die ausdrucksstarken Masken haben, jenseits ihrer Theater-Funktion, auch und vor allem an sich schon einen rein künstlerischen Wert. Die wenigen Künstler, die diese Schnitzkunst noch beherrschen, orientieren sich bei ihren Werken an berühmten Vorbilder-Masken, setzen aber dennoch eigene Akzente. Die Expressivität und Energie, die diese Arbeiten an sich haben, belegt die Sonderausstellung im **Siebold-Museum Würzburg**. Hier sind Werke von Ichiyuu Terai und einiger seiner Schüler zu sehen. Die Masken-Ausstellung wird ergänzt durch exquisite japanische Farbholzschnitte mit Szenen bekannter Nô-Stücke. [kup]

Öffnungszeiten: Di-So 14.30-17.30. Bis 20. Oktober.



Ausstellungsprogramm im Oktober 2013

Werner Kimmeler, Isny
Radierungen und Zeichnungen
07.09. - 13.10. 2013

Club der Modelleisenbahner Würzburg e.V.
Modellbahnausstellung
„Faszination Modelleisenbahn“
14.09. - 13.10. 2013

Bilderbuchillustrationspreis „Der Meefisch“
Finalistenausstellung
Wettbewerb im Zusammenarbeit mit dem
Arena-Verlag Würzburg
16.10. - 29.12. 2013

Weitere Informationen unter www.marktheidenfeld.de

Kultur im Franck-Haus



Jch fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg
Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen
65 - 110, Cup A - I



EUROPÄISCHER HOF
Bad Gastein

Schubert in Gastein

Erleben Sie Franz Schubert (1797 – 1828), den großen Meister der romantischen Musik, und lassen sich wie er vom Liebreiz der Gasteiner Natur und Kulinarik inspirieren und verwöhnen.

Vom 12. bis 15. September 2013 beim Kulturfestival „Schubert in Gastein“ oder bei einem unserer bezaubernden Salonkonzerte mit „I Salioneri“. Pianist Dr. Thomas Hauschka, Mozarteum Salzburg, und sein Ensemble präsentieren ein erlesenes Musikvergnügen.

**Ganz auf Ihre Bedürfnisse und Wünsche abgestimmt,
arrangieren wir Ihren persönlichen Kulturaufenthalt.**

Bitte fragen Sie uns gerne danach, wir freuen uns auf Sie!

Das Hotel EUROPÄISCHER HOF gehört zur Unternehmensgruppe der NÖRNBERGER Versicherung.

Ihr persönliches Angebot erhalten Sie bei:

Generalagentur Marco Stahl
Telefon 0931 9913837, Marco.Stahl@nuemberger.de

Hotel EUROPÄISCHER HOF
Miesbichlstraße 20, 5640 Bad Gastein, Österreich